

Rezensionen

Kirchenkunst des Mittelalters, Erhalten und Erforschen, Katalog zur Ausstellung des Diözesan-Museums Hildesheim, Hrsg. Michael Brandt, Hildesheim: Bernward 1989, 275 Seiten, sehr viele Schwarzweiß- und Farb-Abbildungen, ISBN 3-87065-528-3.

Neunzehn Autoren, Wissenschaftler und Restauratoren stellen fünfzehn Objektgruppen, Metallarbeiten, Holzskulpturen, Textilien, Grabplatten und einen Altar aus dem 9. bis 15. Jahrhundert vor. Grundlage ihrer „Spurensuche“ waren Wiederherstellungs- und Konservierungsmaßnahmen in jüngerer Zeit, die Anlaß gaben, älteren Befunden, Quellen und Deutungen nachzugehen und nach dem neuesten Forschungsstand zu werten. Die Kombination von der Darstellung der historischen Überlieferungen und neuen Erkenntnissen, vielfach durch intensive Analyse durch Einzelbeobachtungen an technischen oder kunsthandwerklichen Details gestützt, die der Leser anhand des reichen Fotomaterials nachvollziehen kann, ist höchst aufschlußreich sowohl für die Mittelalterforschung als auch für die Hildesheimer Kirchengeschichte. Das Kunstwerk, etwa die karolingische Reliquienkapsel mit ihren späteren Hinzufügungen, die große Goldene Madonna von 1010/15, beide aus dem Hildesheimer Dom, das Ringelheimer Bernwardkruzifix (um 1000), das Kopfreliquiar des hl. Oswald (um 1185–89) und die beiden Apostelfiguren Johannes Evangelist und Andreas (um 1510) aus Klein-Escherde, werden hier als religiöse Kultgegenstände und als historische Dokumente in jeder Hinsicht ausgeleuchtet.

Während in der Ausstellung die Präsenz der Kunstwerke mit Recht die vorzüglich gestalteten, didaktischen Tafeln der geleisteten Forschungs- und Wiederherstellungsarbeiten überstrahlte, bietet der vorliegende Katalog die ausführliche Zusammenschau. Und neben den Hauptstücken sind es auch unscheinbarere Werke wie die rund 30 kleinen Reliquienbeutel aus Seiden-, Leinen-, Wollstoff oder Leder, die in der Dokumentation des restaurierten Zustandes und in der Interpretation eine neue Einsicht in die Vielfalt der Gewebe und Formen sowie in dies bisher ungenügend gewürdigte Gebiet der mittelalterlichen Glaubenswelt vermitteln. Ähnlich ausführlich interpretiert werden zwei bisher unveröffentlichte hölzerne Reliquienbehälter, ein 1987 im Sepulcrum des Altares in der Kirche in Holle-Hackenstedt gefundenes Kästchen in Form einer kleinen Truhe und ein Reliquiar in Form einer Kugeldose. Während das Kästchen aufgrund des feinlinigen, mit Zinnober aufgemalten Rosettenornaments in das Ende des 12. Jahrhunderts datiert wird, kann die polychrom gefaßte Dose mit den acht Bildnismedaillons von Heiligen noch präziser um 1160–70 eingeordnet werden.

Der Katalog zur Ausstellung ist ein vorzügliches Mittel, um die Ergebnisse der Wissenschaften aktualisiert einem breiteren Publikum zugänglich zu machen — und zwar ist er nicht nur durch die reiche Bebilderung und den günstigen Preis äußerlich ansprechend, sondern er ist auch durch die Präzision der Texte, durch die reichen Quellenangaben und letztlich auch durch das handliche Format grundsätzlich vorbildhaft. Der so ausführlich dargelegte Einblick in die Materialuntersuchungen, in konservatorische Fragen und restauratorische Entscheidungen stellt zudem eines der Hauptanliegen eines jeden Museums in den Vordergrund, nämlich den Erhalt der originalen Substanz und die Deutung sämtlicher Aspekte, seien sie kultisch, historisch oder materiell bedingt.

Alheidis von Rohr

Hersche, Peter: Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, 3 Bände, Bern (Selbstverl.) 1984.

Eher trockene Lektüre erwartet der Historiker von einer umfassenden Darstellung der deutschen Domkapitel, wie sie Peter Hersche 1984 im Druck vorlegte. Die Arbeit war 1981 als Habilitationsschrift an der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern vorgelegt und für den Druck um einen dritten Band mit Tabellen erweitert worden.

Schon die Namen früherer Bearbeiter des umfassenden Themas, allen voran Hinschius und Feine, illustrieren die lange vorherrschenden Forschungsschwerpunkte im Bereich des Kirchenrechts und der Institutionengeschichte. Auch endet der bei monographischen Unternehmen zu einzelnen Domkapiteln bevorzugte zeitliche Rahmen meist mit dem Mittelalter.

Vor diesem Hintergrund bemüht sich die Arbeit von Peter Hersche in mehr als einer Hinsicht um einen neuen Ansatz. Mit ihr soll „eine auf quantitativer Basis beruhende, systematisch vergleichende sozialgeschichtliche Darstellung aller deutschen DK [Domkapitel] in der Neuzeit geliefert werden.“ (I, S. 14)

Besonderes Gewicht legt die Arbeit von Peter Hersche auf die methodische Reflexion bei der Anwendung der EDV. Auf diese Weise gerät der größere Teil der wissenschaftlichen Leistung ins Vorfeld der eigentlichen Untersuchung. Dies ist gewiß ein grundsätzliches Problem wissenschaftlicher Heuristik, es zeigt sich aber beim vorliegenden Verfahren besonders deutlich. Während bei einer konventionellen Geschichtsschreibung ein Ergebnis, oft genug auch die Methode, eher aus dem Gang der Arbeit und der anhand der Quellen gewonnenen Einsichten entwickelt werden, muß bei dem quantitativen, EDV-gestützten Verfahren bereits vorab entschieden und festgelegt werden, welche Fragen nützlich gestellt und beantwortet werden sollen, welche Daten erhoben werden können und wie sie zur Fragestellung sinnvoll anzuordnen sind. Die Versuchsanordnung bestimmt das Ergebnis, die Eingabe legt bereits fest, was als Ergebnis ausgegeben werden kann. Wer lediglich konkret benannte Ergebnisse im Handbuch Peter Hersches sucht, wird die durchgehend einbezogene Methodendiskussion vermutlich ermüdend finden. Für die Glaubwürdigkeit, Überprüfbarkeit, also seine wissenschaftliche Benutzung, und für den Vorbildcharakter des Verfahrens ist diese Diskussion aber unerläßlich.

Die quantitative Geschichtsschreibung ermöglicht dem Rezensenten ohne schlechtes Gewissen, einige Zahlen für sich sprechen zu lassen: Berichtet wird auf insgesamt 722 Seiten über den Zeitraum zwischen 1601 und 1803. Verarbeitet wurden insgesamt 5725 Namen in 27 deutschen Domkapiteln. Ausgangsgröße war der Sitz im jeweiligen Domkapitel, so daß sich durch Kumulationen die Zahl der Personen auf 3675 reduziert. Zu ihnen wurden rund 26000 persönliche Daten erhoben. Hinzu treten fast 5000 Kumulationshinweise, so daß rund 45–50000 Daten gesammelt und verarbeitet werden mußten. Daß solche Datenmengen nicht mehr sinnvoll konventionell zu verarbeiten, gar zu Vergleichen anzuordnen sind, leuchtet ein. Peter Hersche hatte Gelegenheit, sich des Rechenzentrums der Universität Bern zu bedienen. Hier freilich merkt man, in der Computer-Zeitrechnung, die Frühzeit der Datenverarbeitung, denn das Verfahren war durch den Anschluß an eine Großrechenanlage vergleichsweise mühselig. Die Daten mußten allesamt verschlüsselt und noch auf Lochkarten übertragen werden, bevor sie in der Anlage mit dem Programm SPSS (Statistical Package for the Social Sciences) verarbeitet werden konnten. Die gleiche